

Gora Jain / Sabine Bartelsheim

Strategien des Anästhetischen in Kunst, Design und Alltagskultur

Editorial

Die kontroversen Diskussionen um die Postmoderne sind längst abgeflaut, die Themen, die sie auf die Tagesordnung gesetzt haben, sind jedoch – wenn auch nicht immer in denselben Begriffen – weiterhin Gegenstand wissenschaftlicher Befragung. Dazu gehört auch die Frage nach dem „Anästhetischen“, dem sich dieses Themenheft der neu formierten Sektion "Kunst Design Alltag" widmet.

Wie die Postmoderne an die Moderne, bleibt auch die Anästhetik an die Ästhetik gebunden als ihr zweites Gesicht. Der Begriff rückte Ende der 1980er Jahre im Kontext der philosophischen Auseinandersetzung um die Beziehung von Ästhetik und Kunst/Nicht-Kunst respektive um die Ästhetisierung der Lebenswelt ins Blickfeld. Obgleich schon in der Moderne reflektiert, gewann das Anästhetische angesichts der Erweiterung von ästhetischer Gestaltung und Wahrnehmung in den Alltag hinein an reflexiver Bedeutung. Der Begriff wurde dabei – in Anlehnung an die jeweilige Bestimmung von Ästhetik – durchaus unterschiedlich aufgefasst und auf verschiedenen Ebenen diskutiert (etwa bei Odo Marquard und Wolfgang Iser).

Am einflussreichsten erwies sich das auf einem weiten Ästhetikbegriff beruhende Konzept von Wolfgang Iser, der Anästhetik definiert als Umschreibung für einen „Zustand, wo die Elementarbedingung des Ästhetischen – die Empfindungsfähigkeit – aufgehoben ist“ (Iser, *Ästhetisches Denken*, 1990). Der Begriff ist nach Iser nicht identisch mit Nicht-, Un- oder Anti-Ästhetik, sondern beschreibt ein Eigenschaftensensemble, das in der Ästhetik selbst angelegt und ihr wesensmäßig verbunden ist. Insofern lässt es sich über alle Zeiten und ästhetischen Phänomene hinweg verfolgen. Für die Postmoderne, so die Zeitdiagnose, ist das Zusammenspiel dieses Doppels deswegen bedeutsam, als dass die weitläufige Ästhetisierung der Lebenswelt (insbesondere in ihrer medialisierten Form) stets Gefahr läuft, in eine Anästhetisierung umzuschlagen. Ein solches Umschlagen hätte nicht nur eine Desensibilisierung der Wahrnehmung allgemein

zur Folge, sondern auch Auswirkungen auf den engeren Bereich des Ästhetischen, die Kunst. Dass das Anästhetische jedoch nicht per se als Negativum aufzufassen ist, unterstreicht auch die jüngere, von einer kulturwissenschaftlichen Perspektive geprägte Debatte um Phänomen und Begriff der „Coolness“ (z. B. in Geiger/Schröder/Söll, *Coolness*, 2010), die an die philosophische Auseinandersetzung anschließt. Bereits Wolfgang Iser betrachtete „Coolness“ als „Signum der neuen Anästhetik“, das für eine „trancehafte Unbetreffbarkeit“ steht (Iser, *Ästhetisches Denken*, 1990). In der jüngeren Debatte erweist sich der Begriff als doppeltbödig. Mit ihm verlagert sich der Fokus deutlicher auf das Subjekt, wobei sich Coolness einerseits als Strategie des Widerstands interpretieren lässt, genauer: als eine Haltung, die sich sinnlich-emotionaler Überwältigung jeder Art zu entziehen sucht. Gleichzeitig beschreibt Coolness aber eine Praxis der Selbstinszenierung, die, auch wenn sie auf Affektkontrolle und Distanzierung setzt, eng an das Ästhetische zurückgebunden ist und in ihrer Fassung als jugendliche Attitude vom Ästhetisierungsprozess bereits aufgesogen wurde. Auf dieses Ineinander des Ästhetischen und Anästhetischen nimmt der Beitrag von Sebastian Baden Bezug, der die „Kunst der 'Coolness'“ anhand von Mode-Werbekampagnen untersucht. Bemerkenswert ist, dass sich auch die anderen Texte auf ästhetische Bereiche außerhalb der Kunst oder auf erweiterte Kunstgattungen wie Performance beziehen, in denen das Thema derzeit virulenter zu sein scheint als im engeren Kunstfeld. Der Beitrag von Julian Jochmaring führt in den Bereich digitaler Medien und beschäftigt sich mit anästhetischen Strategien im Interaction Design. Petra Leutner verfolgt das Thema an einem spezifischen Ausschnitt der Filmgeschichte: der Mode in Science Fiction-Filmen. Marina Linares schließlich widmet sich dem Thema ausgehend von der Performance und ihrer konstitutiven Zwischenstellung zwischen Bild und Handlungspraxis.

Die Redaktion